

materiellen Gewalt durch die Arbeitgeber und Haß und Neid der Arbeitnehmer oder gegen unzünftige Theaterstücke seine Stimme erhob im Namen Gottes, so war das eine Erinnerung an das Vorgehen der Väter, die öffentliche Sünden nicht ungerügt konnten hingehen lassen. Nur ist das noch nicht ein so wirksames Handeln, daß man von einer wirklichen Erziehung und moralischen Leitung der Gemeindeglieder sprechen könnte. So schwer und dornig, scheinbar hoffnungslos die Zumutung des apostolischen Worts an uns ist, den heiligen Charakter der Kirche durch ernste, unparteiische Zucht zu wahren, wir können nicht daran vorbei. Mit energischer und vorsichtiger Hand muß das Werk angefaßt werden. Ist das Ziel unverrückt fest, erfüllt uns der Schrecken vor Gottes Gericht und lebt in uns Ältesten und Predigern die Vision der Kirche wie sie nach dem Willen ihres Königs sein soll, werden wir vielleicht langsam tastend und scheu, aber doch ergriffen von der Sorge um die Ehre unseres Herrn vorwärts schreiten. Auf Einzelheiten kann ich mich ja hier nicht einlassen, nur die Möglichkeit einer geordneten christlichen Gemeinde und ihre innere Notwendigkeit versuche ich anzudeuten und zu ermuntern, auf ein feines Wort von Bredt zu achten: „Was wäre die ganze evangelische Kirche, wenn sie nicht aus dem Rechtsbewußtsein der Kirchenglieder ständig neue Kraft bezöge?“ „Unter allen Umständen müssen wir die Schätze von kirchlichem Bewußtsein, die noch vorhanden sind, bewahren und pflegen. Sie liegen einstweilen noch unter dem Boden verborgen, tragen aber immer neue Früchte.“

Nur ein, namentlich von lutherischer Seite in den letzten Jahren vorgeeschlagenes Mittel, der Kirche aus ihrem Elend und ihrer Wirkungslosigkeit aufzuhelfen, lassen Sie mich zum Schluß noch erwähnen und ablehnen: die Bildung von Kerngemeinden innerhalb der übrigen Gemeinde. Man greift damit Luthers Wunsch wieder auf. Jedoch abgesehen von der Frage nach der Durchführbarkeit solcher Maßregel, prinzipiell von unseren reformierten Grundsätzen aus weisen wir den Vorschlag ab. Gerade weil unser Kirchengedanke in dem Prädestinationsglauben wurzelt, können wir da nicht mit und sehen in dem Vorschlag die Versuchung, den Weg der Wiedertäufer zu betreten, die nach Gemeinden von aktiv Heiligen strebten und bei denen der Glaube des Gemeindegliedes die Ursache der Zugehörigkeit zur Gemeinde ist. Für uns bildet die Gnade Gottes die Grundlage der Gemeindegliederzugehörigkeit, die nicht einzelne umfaßt, sondern die Geschlechter, und deren Sinnbild die Taufe ist. Wir sind von Calvin her gewohnt, mit dem Urteil der Liebe alle die anzusehen, die durch die Taufe zur Gemeinde gehören und wissen uns gerufen, diesen ganzen Kreis als eine von Christus wegen zusammengehörige Gemeinschaft zu beurteilen, die durch den Dienst am Wort, durch die brüderliche Seelsorge amtlichen und nicht-amtlichen Charakters und durch den Ernst des Presbyteriums zur Ehrfurcht vor Gottes Gebot bewegt werden soll. Gerade das korporative Element, das für reformiertes kirchliches Leben charakteristisch ist, geriete durch jenen Vorschlag in Gefahr. An unsere Gemeinden weist uns Gott. Wir mögen wohl wie Melancthon in einer Unterhaltung mit Calvin seufzen, wenn von der Zucht der Kirche gehandelt wird, aber auch bedenken, was Calvin an Farel schreibt: il est plus facile de mener deuil sur le lamentable état de l'Eglise que de l'améliorer. (Es ist leichter, zu klagen über den jämmerlichen Zustand der Kirche als ihn zu bessern). Eben das aber ist unser verordneter Dienst.



Die Auferstehung der Toten.

Eine akademische Vorlesung über 1. Korinther 15
von Professor D. Karl Barth.

Beurteilt von Pastor Kirberg in Ronsdorf.

Wir beginnen in dieser Nummer einen längeren Aufsatz von Pastor Kirberg in Ronsdorf, der uns vor einigen Jahren (1920) in unserer Kirchenzeitung einen trefflichen Aufsatz über das Buch der Klagelieder lieferte und damit jedenfalls manchem unserer denkenden Gemeindeglieder einen guten Dienst leistete in bezug auf

das alttestamentliche Schriftverständnis. Diesmal hat er sich daran gegeben, sich mit der Theologie von Professor D. Karl Barth auseinander zu setzen an Hand von dessen Schrift über die Auferstehung der Toten. Wir geben seiner eingehenden Arbeit ausführlich Raum in der Hoffnung, daß sich dadurch ein Gespräch über die Barth'sche Theologie entwickelt, das wirklich zum gegenseitigen Verständnis beiträgt und eine Förderung in bezug auf das neutestamentliche Schriftverständnis bedeutet. Selbstredend muß der Verfasser für seine einzelnen Urteile allein die Verantwortung tragen. Form und Inhalt seiner Ausführungen deckt er gern selber.

Wir dürfen wohl vermuten, daß es auch Professor D. Karl Barth selber nur lieb ist, hier einen Partner zu finden, der sich nicht mit einzelnen Beanstandungen begnügt, sondern der es versucht, durch das einzelne hindurch aufs Ganze zu kommen. Was uns Pastor Kirberg über manche Stelle des ersten Korintherbriefes und namentlich seines 15. Kapitels an Erklärungen bringt, wird jedenfalls ernstlich zu beachten sein. Im ganzen glauben wir freilich von vornherein bemerken zu müssen, daß zunächst noch beide Sprecher aneinander vorbeireden. Will man dem, was Professor D. Barth uns nicht bloß über 1. Korinther 15, sondern überhaupt als Theologe zu sagen hat, wirklich gerecht werden, dann muß man ihn zu verstehen suchen in seiner erkenntnistheoretischen Einstellung. Inwiefern diese Einstellung von Plato und Kant so sehr bestimmt ist, daß dadurch das Verständnis der Heiligen Schrift nicht mehr bloß gefördert, sondern auch weithin behindert wird, bedürfte einer besonderen eingehenden Aussprache. Pastor Kirberg kommt, soviel wir sehen, mit einem starken Realismus an die Aussagen Barths heran und muß ihm dann in ganz erheblichem Maße widersprechen. Es müßte nun zunächst erörtert werden, ob es für das Verständnis der Heiligen Schrift eine im letzten Grunde allein gültige erkenntnistheoretische Einstellung gibt, oder ob jeder gläubige Christ, der von dem Geist der Heiligen Schrift erfaßt ist, das Recht und die Aufgabe hat, sie von seinem geschichtlichen Platz aus mit der ihm gewordenen Gabe zu verstehen zu suchen und anderen zum Verständnis zu bringen. Jedenfalls glauben wir von vornherein das betonen zu sollen, daß das Schriftverständnis Karl Barths gerade unserer heutigen Geschlechte reiche Förderung bringt. Die bei der gegenwärtigen Arbeit vorliegenden ersten Fragen wurden bereits in unserer letzten Nummer von Pastor D. Kolthaus in etwa erregt. Es würde uns freuen, wenn sich aus dem Ganzen nicht bloß eine Rede und Gegenrede zwischen Professor D. Barth und Pastor Kirberg ergeben würde, sondern auch eine allgemeine Aussprache über die „Barth'sche Theologie“, die zur allgemeinen Klärung unbedingt nötig ist. Daß die Aussprache von der brüderlichen Liebe getragen wird, die sich der Wahrheit freut, ist dabei unser stiller Wunsch.

Wenn in dem begonnenen Gespräch mancherlei theologische Einzelheiten mit unterlaufen, die den Nichttheologen in unserem Leserkreis zunächst etwas fernliegen, so glauben wir doch, auch ihnen einen wesentlichen Dienst damit zu tun, wenn wir dieses Gespräch eröffnen.

Die Schriftleitung.

Das berühmte 15. Kapitel des ersten Korintherbriefes enthält bekanntlich in formeller wie in sachlicher Hinsicht so viele bedeutende Schwierigkeiten, daß eine neue Erklärung desselben unsere Aufmerksamkeit und unser Interesse ohne weiteres in Anspruch nehmen darf. Im vergangenen Jahre hat nun Herr Professor D. Barth ein Buch über „die Auferstehung der Toten“ herausgegeben, in welchem das genannte Kapitel im Zusammenhang des ersten Korintherbriefes ausgelegt wird. Diese Auslegung wollen wir im Folgenden prüfen.*

I.

Neu ist in dem Buche vor allen Dingen der Versuch des Nachweises, daß der erste Korintherbrief nur scheinbar ein Konglomerat von allerlei Mahn-, Straf- und Lehrreden sei, daß vielmehr die disparaten Stücke durch eine Linie zu einem Ganzen verbunden werden. Man dürfe von einer Kontinuität des Brie-

* Ehe wir aber auf den Inhalt eingehen, sind einige Errata richtigzustellen. Auf S. 25 findet sich der unzähligmale von Theologen und Nichttheologen für ein Bibelwort ausgegebene Satz: „Wer da steht, der sehe zu, daß er nicht falle.“ Das sagt die Bibel nirgendwo, auch nicht in 1. Kor. 10, 12. Unverständlich ist der Satz S. 14: „Christi Glieder werden in den Gliedern der Hure ein Fleisch mit ihm.“ Das Wort hodos (Weg) ist dreimal (S. 39, 45, 48) als masculinum behandelt statt als femininum. Sympheron ist S. 29, 41, 53 auf der dritten Stelle statt auf der vorletzten Silbe betont. Auf S. 63, 64, 81 ist tines sechsmal falsch accentuiert. Doch genug von diesen Kleinigkeiten; gehen wir zur Hauptsache über.

jes reden, der Inhalt desselben lasse sich auf einen Generalnenner bringen. Der cantus firmus, der sich durch das Ganze hindurchzieht, das eigentliche, heimliche Thema des Briefes, sein tragendes und bewegendes Prinzip sei die Lehre von der Auferstehung der Toten. Veranlaßt sei die Betonung dieser Lehre durch die Gefahr der Verweltlichung, in der sich die korinthischen Christen befanden; sie hätten deshalb bedroht und unablässig an die letzten Dinge erinnert werden müssen. Der Brief habe denn auch gewirkt wie ein Erdbeben, und seine Wirkung sei verstärkt worden durch die Selbstkritik des Paulus in Kap. 7 und 8—10.

Als ersten Abschnitt des Briefes bezeichnet der Ausleger Kap. 1—4. Hier müßten nun schon die ersten Töne des cantus firmus zu hören sein. Wir vermögen freilich beim besten Willen nichts davon zu vernehmen. Paulus redet hier zwar ausführlich über Christi Kreuz, aber mit keinem Wort von der Auferstehung der Toten. So entsteht für Barth eine gewisse Verlegenheit; aber er sagt: „Paulus redet in diesem Abschnitt sicher absichtlich noch nicht von der Auferstehung.“ Ist es aber wirklich sicher, daß Paulus hier absichtlich von der Auferstehung schweigt? Liegt nicht die Annahme nahe, daß die Auferstehung der Toten eben nicht das eigentliche Thema und Prinzip des ganzen Briefes sei? Aber Barth klammert sich an die drei Worte *ἀπό τοῦ Θεοῦ* (von Gott her) in 1. Korinther 1,30. Er fragt: Sollten Position und Gegenposition im Streit um die Auferstehung, den 1. Korinther 15 bringen wird, nicht schon hier in den Umriffen sichtbar werden? (S. 10.) Indessen vermag ich von diesen Umriffen nichts zu entdecken; ich glaube vielmehr, daß die Behauptung, schon Kap. 1—4 deute auf Kap. 15 hin, nur auf schwachen Füßen ruht.

Wie günstiger als der erste Abschnitt erscheint für Barths Ansicht der zweite (Kap. 5 u. 6). Hier kann man in der Tat ein dreifaches, leises Präludium zu 1. Korinther 15 vernehmen, nämlich in 5,5; 6,2.3; 6,14. Aber merkwürdigerweise geht Barth auf diese Stellen nicht näher ein, sondern begnügt sich mit der Bemerkung (S. 15): „Wieder erscheint das blühende Schwert des *ἀπό τοῦ Θεοῦ*. Wieder ist von einer neuen Seite etwas von dem in Umriffen sichtbar geworden, was er Kap. 15 als Toten-Auferstehung verkündigen wird.“ Warum greift hier der Ausleger wieder auf das *ἀπό τοῦ Θεοῦ* zurück, anstatt sich für seine Ansicht auf die angegebenen Stellen zu berufen? Hier hätte er Gelegenheit gehabt, folgende Fragen zu beantworten: Welches ist der in 5,5 erwähnte Tag des Herrn Jesu? Wann werden die Heiligen die Welt und die Engel richten? (6,2.3.) Wann wird Gott die Christen auferwecken? (6,14.) Eine klare Antwort auf diese Fragen vermissen wir nicht nur hier, sondern auch in den späteren Ausführungen (zu 1. Korinther 15). Aber auch wenn Barth, auf das einzelne eingehend, eine enge Beziehung von 1. Korinther 5 u. 6 zu Kap. 15 nachgewiesen hätte, so wäre damit doch der Beweis, daß 1. Korinther 15 durch alle vorhergehenden Abschnitte vorbereitet werde, noch keineswegs erbracht.

Was mag nun aber der nächste Abschnitt (Kap. 7) mit der Totenauferstehung zu schaffen haben? Barth sagt, nach Bekämpfung der ungezügelter Vitalität in Kap. 5 u. 6 wende sich Paulus hier gegen die asketische Hybris einer rigorosen, radikal-ethischen Gruppe. Auch aus der jenseitigen Askese dürfe kein von Gottes Herrscherrecht verschiedenes Prinzip gemacht werden. Gott stelle sich nicht nur dem Zuchtlosen, sondern auch dem radikalen Ethiker in den Weg (7,19.20.24). Der Ernst des *ἀπό τοῦ Θεοῦ* gelte nicht nur dem Bösen, sondern auch dem Guten, dem Aberguten; es sei auch hier zu sehen, daß der Sinn des Zieles, dem der ganze Brief entgegenstehe, die Herrlichkeit Gottes und wirklich nur die Herrlichkeit Gottes sein werde (S. 17). Allein wenn man im Anfang oder im weiteren Verlauf eines Briefes erkennt, daß derselbe auf die Herrlichkeit Gottes abzielt, so ergibt sich daraus doch noch nicht die Vermutung oder die Ahnung, daß sein Schluß von der Auferstehung der Toten handeln werde. Man sieht z. B. schon gleich im ersten Kapitel des Epheserbriefes, daß er Gott verherrlichen will; aber die Folgerung, daß er schließlich auf die Auferstehung der Toten

hinauskommen müsse, wäre allzu kühn, wie denn jener Brief tatsächlich die Totenauferstehung gar nicht erwähnt. Barth hat also, wie in Kap. 1—4, so auch in Kap. 7 zuviel zwischen oder hinter den Zeilen gelesen; somit wird seine These über das Verhältnis von 1. Korinther 1—14 zu 1. Korinther 15 auch durch diesen Abschnitt nicht gestützt.

Gehen wir nun weiter zu Kap. 8—10, so sind dieselben zunächst in textkritischer Hinsicht zu untersuchen. Wenn Barth sagt, die Stelle 9,15 sei wohl textlich verderbt, so mag er darin Recht haben, aber der *textus receptus* gibt immerhin einen ganz guten Sinn; und auch wenn man die Lachmannsche Konjektur annimmt oder wenn man das *ἢ* streicht, gewinnt man ein leidliches Verständnis. Im allgemeinen ist deutlich, was Paulus sagen will: er will lieber sterben, als den Ruhm verlieren, daß er das Evangelium unentgeltlich verkündet. Aber viel schwieriger ist es, in Kap. 8—10 eine einleuchtende Gedankenföhrung zu finden. Barth redet in dieser Beziehung von einem großen Umwege, den Paulus in 9,1 bis 10,23 machte. Damit hat er jedoch die Schwierigkeit nicht vollständig erkannt. Das neunte Kapitel handelt von dem Vorbild des Apostels in der Entfagung. Dann enthält 10,1—22 eine strenge Warnung vor der Teilnahme an den Götzopfermahlzeiten. Wie kommt es nun, daß der Apostel seine Belehrungen über den Genuß des Götzopferfleisches, die in 8,1—13 und dann erst wieder in 10,23 ff. enthalten sind, nicht nur durch eine weitläufige Zwischenerörterung über seine Vorbildlichkeit in der Entfagung (9,1—23), sondern auch durch eine strenge Warnung vor Götzendienst (10,1—22) unterbricht? Wäre es nicht natürlicher gewesen, zuerst die Hauptsache zu erledigen, nämlich aufs strengste die Beteiligung an heidnischen Opferfesten zu verbieten, um sich dann der untergeordneten Frage zuzuwenden, ob der Genuß von Opferfleisch außerhalb der Opferfeier sündlich sei oder nicht, hierauf den freisinnigen Christen die Schonung der ängstlichen Gemüter durch entfagungsvolles Verhalten zu empfehlen und schließlich sich selbst als Vorbild in der Entfagung hinzustellen? Es ist deshalb begreiflich, daß Johannes Weiß vermutet hat, der Abschnitt 10,1—22 gehöre ursprünglich nicht zu unserm Brief, sondern einem vorkanonischen Brief an die Korinther an. Mag man nun dieser Vermutung zustimmen oder nicht, jedenfalls bekommt man nur bei der Reihenfolge 10,1—22; 8,1—3; 10,23—33; 11,1a; 9,1—27 einen befriedigenden Gedankenfortschritt und Zusammenhang. Barth hat, wie gesagt, diese Frage nicht genügend gewürdigt. Sein Augenmerk ist fast ausschließlich darauf gerichtet, eine Verbindungslinie zwischen Kap. 8—10 und Kap. 15 herzustellen. Nun sagt er Seite 18, der Abschnitt Kap. 8—10 sei nicht wegen seelsorgerlich pastoraler Ratschläge geschrieben worden, sondern wegen des Grundfaches: Alles tut zur Ehre Gottes (vgl. 10,31; 8,5): das sei das Ziel dieses Abschnitts. Die Frage des Götzopferfleisches und ihre Beantwortung sei nur der Anlaß, nicht das Thema von Kap. 8—10. Das blühende Schwert des *ἀπό τοῦ Θεοῦ* kehrt Paulus jetzt auch gegen sich und seine Anhänger, wie schon in Kap. 7. Also den Gottesgedanken, besonders die Ehre Gottes, kehrt Barth hier wieder von neuem hervor. Aber er sagt nicht, welcher Zusammenhang zwischen der Ehre Gottes und der Auferstehung der Toten in unserm Abschnitt zu erkennen sei. Man kann freilich einen solchen Zusammenhang künstlich in die Worte des Apostels hineininterpretieren; aber für den unbefangenen Blick ist schlechterdings nicht wahrnehmbar, daß Paulus, als er Kap. 8—10 schrieb, an die Auferstehung der Toten gedacht habe.

Zu dem Abschnitt 11,2—16 macht Barth die zutreffende Bemerkung, Moden seien Exponenten von Lebensanschauungen, und Paulus wende sich, indem er sich gegen die Mode wende, gegen die in ihr verkörperte Lebensanschauung. Die damals in Korinth bestehende Neigung, die Sitte der Frauenverschleierung im Gottesdienst abzuschaffen, sei Exponent einer Tendenz gewesen, die Überordnung des Mannes über die Frau unsichtbar zu machen und wohl gar zu verleugnen. Aber warum sagt der Verfasser (S. 32), Paulus mache in 11,13—15 mit mehr oder weniger Glück den Versuch, zu zeigen, wie die von

ihm geforderte Ordnung auch durch die Natur nahegelegt sei? Warum bezeichnet er 1. Korinther 15, 29 diese Ordnung als eine angelegentlichste Naturordnung? — Jedenfalls ist auch in der Anordnung der Frauenverschleierung von einer Hindeutung auf die Auferstehung der Toten keine Spur zu entdecken.

Nunmehr ist zu fragen, ob in die Perikope 11, 17—33 einige Strahlen von 1. Korinther 15 zu uns herüberleuchten. Da sagt nun Barth S. 34: Schon hier steht *παράλαβον . . . παρέδωκα*: umgekehrt 15, 3. In der Tat, beide Verba finden sich sowohl hier wie dort. Aber sollen wir denn glauben, der Apostel sei, als er 1. Korinther 11, 23 schrieb, mit seinem Geiste schon so sehr in das versenkt gewesen, was er 1. Korinther 15, 3 schreiben wollte, daß ihm schon damals diese beiden Verba in die Feder flossen? Um so unbegreiflicher und unmöglicher ist diese Beziehung, als Barth das *παράλαβον* in 1. Korinther 15, 3 ganz anders erklärt als in 1. Korinther 11, 23: in 1. Korinther 15, 3 versteht er das Wort von dem Empfang einer Überlieferung durch die Urgemeinde, in Kap. 11, 23 dagegen von dem Empfang einer Mitteilung des Herrn selbst an ihn, den Apostel. Und welche sonstigen Hinweise auf Kap. 15 könnte man in 11, 17—33 finden? Die Erwähnung der Parusie in 11, 26 („bis daß er kommt“) ist keine Vorbereitung von Kap. 15, denn diese Erwähnung erfolgt ohne Beziehung auf die Auferstehung der Toten. Und wenn in 11, 32 auf das Endgericht hingewiesen wird, so geschieht auch dies nicht zur Einleitung von Kap. 15, denn in diesem Kapitel ist vom Endgericht gar nicht die Rede, und von den Züchtigungen der Christen, die dem letzten Gericht vorangehen (11, 30. 32), lesen wir in Kap. 15 erst recht nichts. Worin sollte also die Vorbereitung von Kap. 15 durch 11, 17—33 bestehen?

Je näher wir dem 15. Kapitel kommen, um so zuverlässlicher wird die Auslegung des Interpreten. Er behauptet S. 37, daß die Kapitel 12—14 an Eschatologisches grenzen. Wie beweist er aber diese Behauptung? Er weist uns auf den Ursprung der Charismata hin und sagt: „Solche Quellen schlossen sich auf, als in eine geistig beweglichen Bevölkerung der Gedanke an die letzten Dinge hinzugeworfen wurde.“ (S. 37.) Aber die Meinung, das reiche charismatische Leben der Korinther sei ausschließlich oder vorzugsweise durch eschatologische Predigt geweckt worden, entbehrt durchaus einer Begründung. Der Ausleger verweist uns lediglich auf seine Gefühle und Empfindungen. Er schreibt (der Sperrdruck ist von mir): „Man fühlt, daß man sich hier an den Grenzen der Menschheit bewegt.“ „Dringender als irgendwo in unserm Brief empfindet man in Kap. 12—14 des Briefes nach einem Wort der Erlösung gerade in diese geist- und gottvolle und geradezu darum so unerlöst anmutende Menschenwelt hinein.“ Dies erlösende Wort falle in Kap. 15, ja schon in Kap. 13 (S. 37. 38). Barth will uns begreiflich machen, schwieriger noch als dem Bösen zu wehren, scheine es dem Paulus zu werden, der Explosion der Geister in Korinth Herr zu werden; er denkt sich eine Erregtheit, die durch Wirkungen von Spiritismus und Theosophie, durch hysterische Halluzinationen, Intuitionen u. dergl. nicht überboten werden könne. Um uns die Vorstellung einer solchen trüben Gärung, eines solchen äußerst exaltierten Enthusiasmus in Korinth zu erleichtern, erinnert er uns an die Romane des unheimlichen Dostojewsky. Er erzeugt in Korinth eine unerträgliche Gewitterschwüle, in welche (in Kap. 13) der Bliß hineinfährt. Nämlich durch den Hinweis auf das hereinfließende der Charismata sollen die pneumatischen Korinther ernüchtern und vor der Überschätzung ihrer Gaben gewarnt werden. Wie soll man sich das aber denken? Die eschatologische Predigt soll doch nach Barth die Erregung und Bewegung der Geister in Korinth hervorgerufen haben; nachdem aber diese Bewegung bis zu den „Grenzen der Menschheit“ vorgeedrungen ist, wird sie von Paulus bekämpft — wodurch? Wiederum durch eschatologische Predigt! Die Predigt von den letzten Dingen hat also zuerst aufwiegenden und dann abwiegenden Charakter gehabt, sie hat Gewitterstimmung hervorgerufen und ist hernach der Bliß, der die Atmosphäre wieder reinigt, das erlösende Wort, das die uner-

trägliche Spannung wieder aufhebt. Wie kann die eschatologische Predigt so entgegengesetzte Wirkungen haben?

Das schon erwähnte 13. Kapitel, in welchem von bergersehendem Glauben die Rede ist (B. 2), bezeichnet Barth als einen „jähren Berg“; er sucht aber diesen Berg nicht wie Johannes Weiß in bergersehender Kritik an eine andere Stelle zu verschieben, sondern des Bergsteigens offenbar kundig, bestiegt er ihn und begibt sich dann in Kap. 14 wieder in die Ebene hinab. Was sieht er aber auf der Höhe des Berges? Wir ahnen es schon: er sieht jetzt 1. Korinther 15 in greifbarer Nähe. Wir stehen, so sagt er, in Kap. 13 mitten in der Eschatologie; das Kapitel sei ein direktes Vorbild zu dem Thema von Kap. 15, vor allem die Verse 8 bis 13. Allein in diesen Versen betont der Apostel gerade das, was bei der Vergänglichkeits der Charismata in Gegenwart und Zukunft unverändert bleibt; nämlich die Liebe, nach der deshalb die Leser vor allen Dingen streben sollen. Nicht der Unterschied oder Gegensatz der Jetztzeit und der Zukunft, sondern das, was Gegenwart und Zukunft gemeinsam haben, was beide miteinander verbindet, ist das Hauptaugenmerk des Apostels: die Liebe bleibt, sie fällt niemals hin. Wie soll denn diese Betrachtungsweise den Inhalt von Kap. 15 andeuten, in dem vielmehr der Kontrast von Gegenwart und Zukunft so stark hervortritt? Aber trotzdem sucht Barth aus 1. Korinther 13, 8 ff. eine Beziehung auf die Totenauferstehung herauszupressen. Er sagt, Liebe sei die Hingabe des vereinzelt Menschen, der Tod des Vereinzelt, seine Auferstehung im Dienste seines Herrn (S. 46). Er legt also die Begriffe Tod und Auferstehung in die Definition der Liebe hinein, um alsdann aus der so definierten Liebe eine Hindeutung auf die Auferstehung zu gewinnen! Ein solches Verfahren bezeichnet er selbst in einem anderen Falle, wo er es fälschlicherweise dem Apostel zuschreibt (S. 87), als „Hinterlist“. Er sagt ferner: Die überwiegend negativ verlaufende Sakreihe (B. 4—6) zeigt, daß die letzten Dinge in unmittelbarer Nähe sind (S. 47). Aber wer die Worte ohne Vorurteil liest, sieht doch leicht, daß die Sakreihe deswegen vorwiegend negativ verläuft, weil den Korinthern gezeigt werden soll, in wie vielen Punkten gerade ihr Verhalten mit der wahren Liebe nicht übereinstimmt. Was hat das aber mit den letzten Dingen zu tun? Schildert der Apostel hier etwa den Christen der zukünftigen Welt statt des Christen der Gegenwart? Nach S. 38 will Paulus allerdings zeigen, daß es auch mit dem geistlichen Menschen ein Ende hat. Und wir lesen S. 47, der Mensch sei ein Individuum, das beständig das tue, was die Liebe gerade nicht tut. In 1. Korinther 13 wage es Paulus, den Menschen zum Subjekt von Prädikaten zu machen, aus denen sich sofort zwingend ergebe: da ist ein anderer Mensch, eine neue Kreatur, 1. Korinther 5, 17. (lies 2. Korinther 5, 17): mitten in den Lebensfrühling der korinthischen Christlichkeit die Verkündigung der Totenauferstehung (S. 48). Eine sehr merkwürdige Behauptung! Tritt denn die neue Kreatur, der geistliche Mensch, erst bei der leiblichen Totenauferstehung hervor? Aber wie soll denn die Liebe in der zukünftigen seligen Welt, in der keine Sünde und kein Unrecht mehr ist, Anlaß und Gelegenheit finden zu dem Beweise, daß sie sich nicht erbittern läßt, daß sie das Böse nicht anrechnet, daß sie sich nicht freut über die Ungerechtigkeit? Ist dieser Beweis nicht viel nötiger und nützlicher in der gegenwärtigen Welt? Oder ist die Zukunft, der die Totenauferstehung angehört, gar keine eigentliche Zukunft, sondern Gegenwart? Diese Annahme wäre doch nur möglich bei einer babylonischen Sprachverwirrung, in der keiner mehr den andern versteht. Ist aber in 13, 8—13 keine „Verkündigung der Totenauferstehung“ zu finden, so in 13, 1—7 erst recht nicht. Trotzdem meint Barth, in 13, 1—7 könnte im Blick auf 13, 8—13 gerade so gut wie „Liebe“ das Wort „Ernst“ oder „Hoffnung“ oder „Erwartung“ stehen. Ja, aus diesen Ersatzworten ließe sich dann in der Tat mit noch einiger weiterer Nachhilfe vielleicht eine Ahnung des Inhalts von 1. Korinther 15 zuwegebringen! Aber was wäre das für eine seltsame Eregeje? Klar liegt zutage, daß die vorgeschlagene Begriffsvertauschung reine Willkür und Ge-

walktat, ja nichts anderes als ein Ausbruch eregetischer Verzweiflung ist. Es kann uns aber weder das phantastische Gemälde von der trüben charismatischen Gärung in Korinth noch die abenteuerliche Exegese von Kap. 13 von der Richtigkeit des Satzes überzeugen, daß in Kap. 12—14 die Lehre von der Totenaufstehung vorbereitet werde.

Das Ergebnis unserer Untersuchung über das Verhältnis von 1. Korinther 1—14 zu 1. Korinther 15 ist demnach dieses: in Kap. 1—14 findet sich an einigen Stellen ein kurzer Hinweis auf eschatologische Ereignisse, aber im ganzen ist der Nachweis, daß die Kapitel 1—14 durchgängig auf 1. Korinther 15 vorbereiten, nicht erbracht. Der Grundgedanke des ersten Korintherbriefes ist nicht die Auferstehung der Toten, sondern eher die Ermahnung, daß der Christ seine Freiheit so gebrauchen und dadurch bewahren soll, daß er in den von Gott ihm gesetzten Schranken verbleibt.

(Fortsetzung folgt.)

Kirchliche Nachrichten.

Aus dem Bunde.

Im Alter von 61 Jahren wurde nach kurzer Krankheit abgerufen Superintendent Otto Schiffers in Diersfordt bei Wesel, der, aus dem Jülicher Lande stammend, 35 Jahre der rheinischen evang. Kirche gedient hat. Aus seiner Feder stammt die gründliche und interessante Skizze: „Bismarck als Christ“, erschienen in der Buchhandlung der Evang. Gesellschaft für Deutschland, Elberfeld, in mehrfacher Auflage.

Enden. Am Sonntag, dem 15. November, nahm Herr Pastor Conrad, der einem Rufe nach Nümbrecht (Rheinland) Folge leistet, Abschied von der reformierten Gemeinde. In der Großen Kirche laschten die Andächtigen noch einmal den Worten ihres Seelsorgers, der seiner Abschiedspredigt Jesajel 34, 9—17: „Darum, ihr Hirten, höret des Herrn Wort.“ zugrunde gelegt hatte. — 18½ Jahre hat Herr Pastor Conrad in seiner Gemeinde segensvoll gewirkt; nun zwingt ihn die Rücksicht auf die Gesundheit seiner Kinder, seine hiesige Wirkungsstätte und die Menschen, die er lieb gewonnen hat, zu verlassen. Mit großem Bedauern sehen alle ihn scheiden, die ihn kennen lernen durften. Unsere herzlichsten Wünsche begleiten ihn in seine neue Gemeinde.

Hinte. Am Sonntag, dem 15. November, wurde mit großer Mehrheit Pastor Köper in Landschaftspolder zum Prediger und Seelsorger der Gemeinde Hinte gewählt.

Pilsun. Am Sonntag, dem 15. November, wurde der neugewählte Pastor unserer Gemeinde in sein Amt eingeführt. Pastor Beenzen war bislang in Bedefaspel und ist dem fast einstimmigen Ruf hierher gefolgt. Das Gotteshaus war zu der Feier reich mit Tannengrün geschmückt. Eine überaus zahlreiche Zuhörerschaft hatte sich eingefunden. Der Posaunenchor Pilsun verschönerte den Tag durch vorgetragene Weisen. Die Einführung wurde vollzogen durch Pastor Frerichs in Gilsun, der über 2. Mose 4, 12 predigte und auf den Beruf des Pastors hinwies, Gottes Wort zu bringen, wozu nach dem Text Gott den Auftrag und die Kraft gibt. Der Neueingeführte hatte für seine Predigt Römer 1, 16 als Text gewählt und legte in seinen Worten damit sein Bekenntnis ab, um zugleich die Gemeinde zum Ringen um den Glauben an das Evangelium aufzufordern.

Lippe. Die Wahl des Pastors Tölle in Detlinghausen zum Superintendenten und des Pastors Müller in Lage zum Stellvertreter des Superintendenten der Klasse Schötmar ist vom Landeskirchenrat bestätigt worden. Zum Pfarrer der reformierten Kirchengemeinde Hausenbeck ist der Pfarramtskandidat Bohmeyer in Horn gewählt worden. Er wird sein Amt noch vor Weihnachten antreten.

Deutsches Reich.

Eine Erinnerung an das Konzil zu Nicäa, d. h. an die allererste allgemeine christliche Kirchenversammlung, brachte der diesjährige Reformationsgedenktag. Dieses Konzil fand im Jahre 325, also vor 1600 Jahren in Nicäa, einer Stadt im nordwestlichen Kleinasien, gar nicht so weit weg von Konstantinopel, statt. Es war von Kaiser Konstantin dem Großen, welcher in der zweiten Hälfte seiner

Regierungszeit die christliche Kirche in steigendem Maße begünstigt und sich selbst immer entschiedener als Christen gegeben hat, wenn er sich auch erst kurz vor seinem Tode 337 selbst taufen ließ, berufen und wurde von ihm in eigener Person geleitet. Dreihundert Bischöfe sollen bereits an diesem Konzil teilgenommen haben. Es beschloß ein Glaubensbekenntnis, welches damaligen ernstesten Streitigkeiten um die Person Jesu Christi ein Ende machen sollte. Heute trägt Nicäa den Namen Isnik und ist ein kleines Dörfchen von 600 Einwohnern. Die heilige Sophienkirche, in welcher das Konzil vielleicht getagt hat, ist eine verfallene Ruine; die Decke ist eingestürzt, Buschwerk und einige Bäume entsalten sich frei im Innern. Häufig haufen Zigeuner zwischen den einst heiligen Mauern, und ihre Feuer haben die Wände geschwärzt. Moltke schreibt in seinen Reisebriefen aus Kleinasien: „Was würden die stolzen Prälaten dazu gesagt haben, wenn man ihnen prophezeit hätte, daß ihre reiche, wichtige Stadt ein Trümmerhaufen, ihre Kathedrale die Ruine einer türkischen Moschee werden sollte. Und das nicht nur ihre Auslegung, sondern selbst ihr Glaube aus diesen Ländern verschwinden würde.“ Jedenfalls ist der Ort geeignet zum Träumen und Sinnen über die Dauer und den Wert menschlicher Werke! — Und doch: das Glaubensbekenntnis, mit welchem damals die Christen der ältesten Zeit unergründliche Geheimnisse in unzulängliches Menschenwort zu fassen versucht haben, ist bis heute eins der drei allen christlichen Kirchen gemeinsamen Bekenntnisse geblieben. Wir geben dasselbe nachfolgend in der deutschen Form, in welcher es in evangelischen Gottesdienstordnungen Heimatrecht erlangt hat.

„Ich glaube an einen einigen Allmächtigen Gott den Vater, Schöpfer Himmels und der Erden, alles, was sichtbar und unsichtbar ist, und an einen einigen Herrn Jesum Christum, Gottes einigen Sohn, der vom Vater geboren ist vor der ganzen Welt, Gott von Gott, Licht von Licht, wahrhaftigen Gott vom wahrhaftigen Gott, geboren, nicht geschaffen, mit dem Vater in einerlei Wesen, durch welchen alles geschaffen ist, welcher um uns Menschen und um unserer Seligkeit willen vom Himmel gekommen ist und leibhaftig geworden durch den Heiligen Geist von der Jungfrau Maria, und Mensch geworden, auch für uns gekreuzigt unter Pontio Pilato, gelitten und begraben und am dritten Tage auferstanden nach der Schrift und ist aufgefahren und sitzt zur Rechten des Vaters und wird wiederkommen mit Herrlichkeit, zu richten die Lebendigen und die Toten, des Reich kein Ende haben wird,

und an den Herrn, den Heiligen Geist, der da lebendig macht, der vom Vater und dem Sohne ausgeht, der mit dem Vater und dem Sohne zugleich angebetet und zugleich geehrt wird, der durch die Propheten geredet hat, und eine einige heilige apostolische Kirche. Ich bekenne eine einige Taufe zur Vergebung der Sünden und warte auf die Auferstehung der Toten und ein Leben der zukünftigen Welt.“

(Gemeindeblatt der deutsch.-ref. Gemeinde zu Magdeburg.)

Die Aussprache über den Völkerbund auf der Stockholmer Konferenz ließ die vorhandenen Gegensätze stark hervortreten. Darüber berichtet Wilhelm Stählin im Novemberheft der Monatschrift „Zeitwende“ näheres: „Das einleitende Referat hatte der frühere schwedische Außenminister Freiherr Marks von Württemberg, der zwar grundsätzlich zustimmend, aber dann im einzelnen doch sehr zurückhaltend, ja skeptisch vom Völkerbund geredet hat. Aber der Völkerbund erschien doch in den meisten Reden der Engländer, auch der Amerikaner, vor allem aber der Franzosen als ein geradezu religiöses Dogma, als die Aufrichtung des Triumphes der Liebe in den Beziehungen der Völker, als der sinnensolligste und hoffnungsvollste Fortschritt auf dem Weg zum Reich Gottes. Demgegenüber konnte auch bei denen, die internationale Regelung und Schiedsgerichte für eine politische Notwendigkeit halten, doch nur eine ganz scharfe Ablehnung dieses Völkerbundes und der ganzen in ihm verkörperten Verhimmelung menschlicher und mit allen menschlichen Ungerechtigkeiten behafteter „Rechts“-Ordnung laut werden. Aber der eigentliche Gegensatz lag doch auch hier in einer größeren Tiefe, und es ist schade, daß auch hier die notwendige Zurückweisung einzelner Äußerungen und Gedanken es nicht zu einer Aussprache ganz im Innersten hat kommen lassen. Alles einzelne, wozu unser Gewissen nein sagte, hängt in seiner Wurzel zusammen mit der Überzeugung, daß die menschliche Wohlfahrt, ein gedeihliches ungestörtes Zusammenleben der Menschen auf dieser Erde der eigentliche Inhalt von Gottes Weltplan ist und daß alles, was diesem Ziele dient oder dienen kann, eine Annäherung an das Reich Gottes bedeutet. Gleich in der Predigt des Eröffnungsgottesdienstes, die mir eine der schmerzlichsten und peinlichsten Erinnerungen ist, wurde uns „die Heiligkeit der Verträge“ und das Dasein eines Völkerbundes als Beweis für erstau-